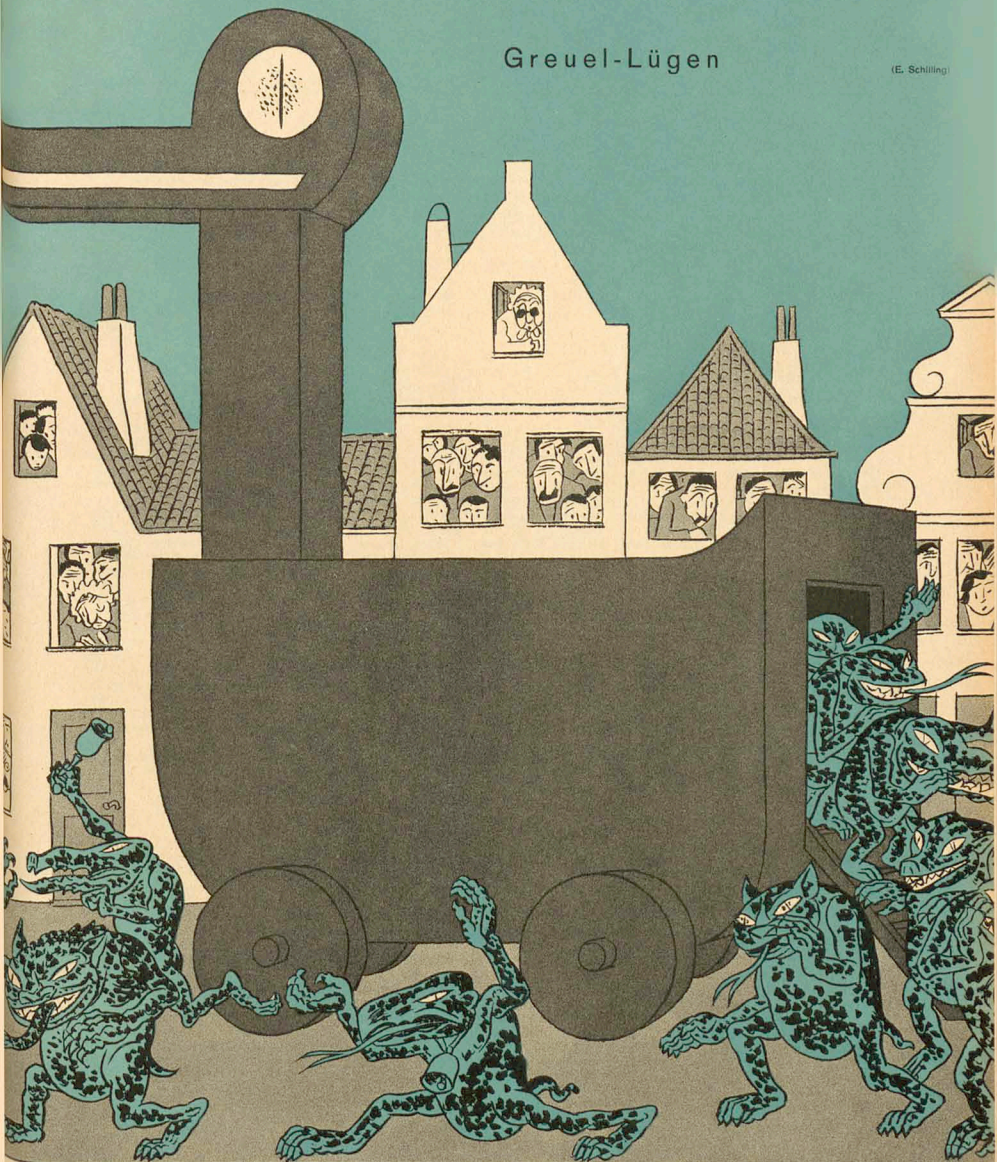


SIMPLICISSIMUS

Greuel-Lügen

(E. Schilling)



Die trojanische Ente mit deutschfeindlicher Besetzung wird immer noch im Ausland spazieren gefahren.



Vollbart redivivus

In London denen Diplomaten
ist ihr Beisammensein mißraten.
Sic drochen das bewährte Stroh
mit dem Ergebnis: status quo.

Er, den man oft mit Hohn beschmierte
und völlig sinnlos abrasierte,
er muß nunmehr von allen Herrn
als Ehrenkleid getragen wern.

Gleichzeitig kam am selben Orte
der Weltfriseurkongreß zu Worte,
der seinerseits ein Resultat
von hohem Wert gezeitigt hat.

— O daß doch Ähnliches erwüchse
im Rat der Diplomatenfünche,
was allgemein verbindlich wär! ...
Warum gelingt's denn dem Frisör?

Nach langer, gründlicher Bedenkung
entstieg ein Vollbart der Versenkung,
bezüglich dessen man beschloß,
er sei jetzt wieder makellos.

Ratatóskr

Die Kakamiko-Konferenz

Von Hanns C. W. Müller

Es gibt jetzt so viele diplomatische Konferenzen, geheime und halbgeheime und ganz geheime, von denen überhaupt niemand was erfährt — bis auf die Bericht-erstatler, denen es unter strengster Dis-
kretion mitgeteilt wird. (Ein politischer Neuling, der einmal für einen erkrankten Journalisten einspringen mußte, nahm das Schweigegebot ernst und brachte keine Zeile. Die ganze Konferenz war mit Recht darüber empört.)

Ich finde die Vorgänge bei solchen diplomatischen Zusammenkünften mit dem Auf- und Ab der Schwierigkeiten immer so auf-
regend und interessant. Das ist doch noch hohe Schule des Geistes! Da soll zum Beispiel die Bekämpfung des Räuber-
Unwesens in den Kakamiko-Bergen be-
sprochen werden. Schon ist die Spannung da, wie die Spannung beseitigt wird, weil
Staat A erklärt, wenn Staat B teilnimmt,
Staat C hingegen nicht, würde er, Staat A,
auch nicht vertreten sein. Nun hat zwar
Staat A unter den Räuberbanden von
Kakamiko wenig zu leiden, weil seine
nächste Grenze immerhin tausend Kilo-
meter Luftlinie entfernt ist. Aber er will
nun einmal dem Staat C, den die Räuber
auch nichts weiter angehen, seine Liebe
zeigen. Und da zu einer anständigen in-
ternationalen Konferenz mindestens fünf-
zwanzig Staaten gehören, läßt sich das
Spiel „Wenn du — dann ich nicht“ in
mannigfachen Zusammenstellungen weiter-
treiben. Nur müssen die Diplomaten auf-
passen, damit sie das Interesse des Publi-
kums nicht überanstrengen.
Dann ziehen sie schnell ihre Proteste
kreuzweise zurück, und es geht los — mit
den Schwierigkeiten, die zu jeder anstän-
digen Konferenz gehören, wie der Mostrich
zu den Würstchen oder die neidische
Freundin zu einer wirklich glücklichen Ver-
lobung.

Diese Schwierigkeiten werden eigens für
den Zeltungsläser gemacht. Zuerst wird
die „Verstiefelung der Atmosphäre“ gemel-
det. Diesmal hat der Staat B etwas ge-

sagt, was dem Staat A nicht paßt, und
Staat C sekundiert A, um ihm seine Liebe
zu zeigen. Dabei redet man noch längst
nicht von den Räufern, sondern von der
Tatsache, daß Staat X, dessen Land nun
wirklich an die Kakamiko-Berge grenzt,
bereits zwei Batterien leichte Gebirgs-
geschütze zusammenzieht. Das heißt, er
hat zunächst in einem anderen Staat Y
Maultiere gekauft, welche die Gebirgs-
geschütze transportieren sollen, falls es
gegen die Räuber losgeht. Damit die
Maulesel aus Y nach X kommen, müssen
sie durch den Staat Z transportiert
werden.

Die Verhandlungen hierüber werden auf
die angenehmste Weise verzögert, weil
der Staat Z auf der Kakamiko-Konferenz
nicht vertreten ist. Denn er hat von früher
her noch einen Streit mit zwei anderen
Staaten, die — (doch das führt wirklich
zu weit).

Jedenfalls hat Staat A protestiert, denn
nach einem alten Vertrag darf Kriegsma-
terial für X nicht aus Y kommen und
schon gar nicht durch Z transportiert
werden. Die Zeitungen können also in
fetten Überschriften „Zunehmende Ver-
stimmung auf der Konferenz“ melden, wäh-
rend die Diplomaten erst einmal jähren.

1. ob Maultiere Kriegsmaterial sind,
2. ob Räuberbekämpfung ein Krieg ist.

Jetzt betrachten die übrigen Diplomaten
die Lage mit Wohlgefallen. Sie scheint
so verwickelt zu sein, daß naive Ge-
müter bereits einen Krieg voraussehen.
Im Staat F rutscht die Währung ab, und
die Sparrer flüchten in Sachwerte. Da aber
dort hauptsächlich Käse und Eier pro-
duziert werden, sind die Straßen der (ein-
zigen) Stadt gleichen Namens im Staate F
bald unpassierbar.

Der Vertreter des Staates F erhält seine
Tagesgelder in diesen Naturalien und
gleichzeitig den Auftrag, nunmehr auf der
Konferenz die Kakamiko-Räuberjerei zur
Sprache zu bringen. Er findet aber keine
Gegenliebe, weil die alten erfahrenen Kon-
ferenziers erst noch ein bißchen auf der
öffentlichen Meinung spielen wollen. Sonst
denkt die Welt wöglich, bei einer diplo-
matischen Konferenz redete man einfach

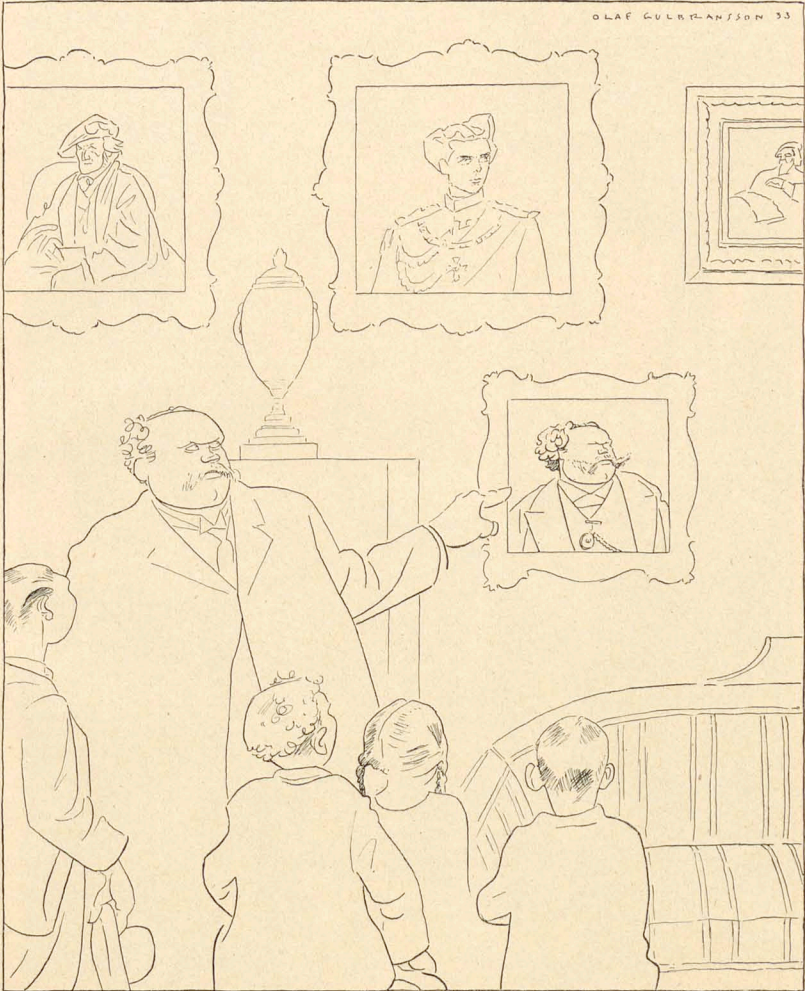
zum Thema! Dann könnte man ja — wie die
Kaufleute — ein paar Briefe schreiben und
sich sofort einigen. Das wäre noch
schöner! Die Herren besprechen sich in-
zwischen privat, wo die nächste Kon-
ferenz stattfinden soll. Da die Gattin
des diplomatischen Seniors Reiten hat
und in Bad Reuma-Tismoh eine Kur
machen will, dürfte die Wahl von Reuma-
Tismoh gesichert sein.

Bis dann eines Tages doch das Ende ziem-
lich unerwartet kommt, wie im Fall Kaka-
miko. Ein kleiner, bescheidener Herr, der
bisher noch nie das Wort ergriffen hat,
meldet sich plötzlich für die Redner-
liste an.

Die übrigen Diplomaten wissen zunächst
gar nicht, wer dieser vorlaute Mann ist,
bis er mittelt, daß die Angelegenheit sich
selbst erledigt hat. Die Räuber seien durch
die geringen Beträge, die sie in den
Taschen der Touristen gefunden haben,
tief enttäuscht abgewandert, und er, der
Vertreter des Staates Kakamiko, hätte
namens seiner Regierung zu erklären, daß
sich mangels Räufern die Bekämpfung
des Räuberwesens erübrigte. Mifvergnügt flüstert der diplomatische
Senior seinem Nachbar zu: „Das ist ja ein
ekelhafter Kerl — den laden wir nie
wieder zu einer Konferenz ein!“

Erst einige Zeit später kommt es heraus,
daß das Räuberwesen in den Kakamiko-
Bergen die glänzend inszenierte Reklame-
idee eines tüchtigen Propagandamannes
war, der für die Hotels im Kakamiko-
Gebirge Reklame zu machen hatte. Da für
die Propaganda kein Geld vorhanden war,
verstand er es, sozusagen auf diplo-
matischem Wege die gesamte Welt-Presse
gratis und franko in den Berichten über
die Kakamiko-Berge zu beschäftigen.
Heute ist der tüchtige Mann Generaldirek-
tor der Kakamiko-Hotel-Betriebs AG, und
sämtliche Zimmer sind schon für die
nächste Wintersaison ausverkauft, weil die
Weltmeisterschaft im Bobsleigh-Fahren
dort ausgetragen werden soll — dank der
Kakamiko-Konferenz!

OLAF GULBRANSSON 33



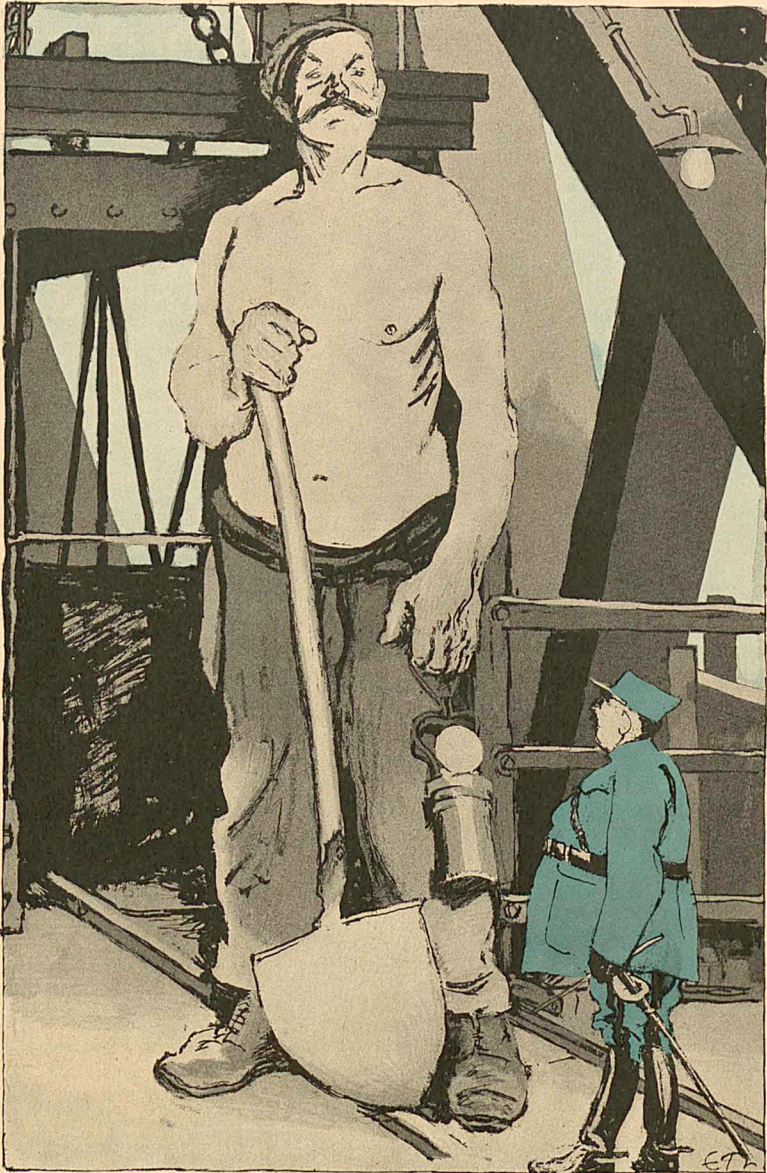
„Dös is euer Großvater, schaufts 'n an, den Deppn, der hot damals an Richard Wagner aa rauspuffn.“

Abfuhr

Zu einem Stammtisch in einer ländlichen Kreisstadt gehörten u. a. ein Rittergutsbesitzer und Rittmeister d. R. eines feudalen Kavallerieregiments, und ein älterer Gutsbesitzer, der es, aus bäuerlichen Verhältnissen stammend, mit der deutschen

Sprache nicht ganz genau nahm. Der Rittmeister d. R. pflegte nun die Herren des Stammes gern zu hänseln. So richtete er eines Tages an den später erscheinenden Gutsbesitzer die laute Frage: „Sagen Sie mal, mein Lieber, was ist denn der Unterschied zwischen mir und mich?“ Darauf stellte der Gutsbesitzer sich

selbstbewußt vor ihn hin und erklärte laut vernehmlich: „Das will ich Sie mal erzählen, Herr Rittmeister. Wenn Sie auf de Bank kommen und fordern: Geben Sie mir mal zweihundert Mark, dann sagt der Bankbeamte: Wer sind Sie denn eigentlich? Wenn ich aber auf de Bank komme und sage: Geben Sie mich mal zweitausend Mark, dann liegen sie op'n Disch!“



„Leichter ist es, Kohlenberge nach Frankreich zu versetzen, als deutsche Bergleute zu Franzosen zu machen!“

Von unserer in vier Sprachen erschienenen Sondernummer

EUROPA - PROBLEME

ist infolge des großen Interesses, das sie im In- und Ausland gefunden hat, ein Nachdruck nötig geworden.

„Jeder Deutsche sollte diese Nummer besitzen!“

Einige Pressestimmen

Münchener Neueste Nachrichten: „... ein Dokument von zeitgeschichtlichem Rang.“

Bremer Nachrichten: „Es ist im deutschen Interesse zu wünschen, daß dies Heft nicht nur von deutschen Lesern gelesen, sondern auch — und das ist die Hauptsache — an Geschäftsfreunde und Bekannte im Ausland versandt wird!“

Danziger Neueste Nachrichten: „... ein beachtenswerter Versuch, mit Zeichenstoff und politischer Satire den Vätern Europas den Wahnsinn darzulegen, der die Politik und die Wirtschaft unseres Kontinents in der Nachkriegszeit regiert hat.“

Türkische Post (Istanbul): „In vier Sprachen wird der Verlogenheit entgegengetreten ... Dem ‚Simplicissimus‘ sei gedankt für seine klare Ausdrucksweise!“

Preis der Nummer

60 Pfennig

bei Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto oder in Briefmarken.

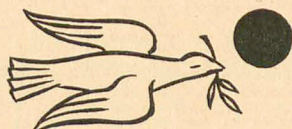
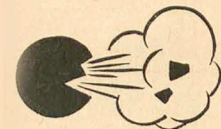
Bei Abnahme mehrerer Exemplare bitten wir jeweils Angebot einzuholen.

Simplicissimus-Verlag
G. m. b. H., München 13
Postcheck München 5802

Londoner Zeitung: „Thus the artists of ‚Simplicissimus‘ present to mankind by means of this large special number an album — a primer for the study of observation — may they learn from it!“

L'Oeuvre (Paris): „Conclusion: la pauvre Allemagne est innocente sur toute la ligne et c'est la France qui est la principale responsable de toutes les misères du monde ... Cette publication atteste la profondeur de la déchéance et l'étendue du cynisme du ‚Simplicissimus‘.“

Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften, auch des Auslands, haben außerdem in ihren Spalten Zeichnungen aus dieser Nummer reproduziert.



Im Dienste der Gerechtigkeit

Von Werner Schmidt-Pretoria

Der Richter stemmte sich gegen die Lehne seines reichverschitzten, bäurischen Stuhles; Jo de Waal, der Verteidiger, blätterte in einem Aktenstück, und Mijnheer Fourie, der Staatsanwalt, spuckte unzählige Apfelsinkerne gegen die weißgetünchte Wand.

Ich stand am Fenster, begierig, den Verhandlungen eines kleinstädtischen, afrikanischen Gerichtes folgen zu dürfen. Ein paar Schritte von mir entfernt hockte ein Eingeborener, der Angeklagte. „Also ...“, sagte der Richter, und der Verteidiger und der Staatsanwalt nickten ihm zu.

Was brauchte man lange Eröffnungsformalitäten, wenn man Bur und Freund war und seit dreißig Jahren gemeinsam die Gerechtigkeit verkörperte? Der Geruch des vor dem Richterisch stehenden, tagealten Maisbieres machte die Hitze nicht erträglicher.

Aber Lobole, der angeklagte Kaffer, stotterte und gurgelte und wollte nicht zugeben, das üble Zeug gebraut zu haben.

Ob ihn die strengen Augen der weißen Herren in Verlegenheit brachten, oder ob er log — jedenfalls erob sich der Staatsanwalt und überführte ihn in einer klar und erbarungslos aufgebauten Rede der Tat.

Aber Jo de Waal, der Verteidiger, schüttelte den Kopf (wie er es seit dreißig Jahren nach jeder Beweisführung seines Freundes tat), stand auf, zwängte ein altes Nickelgestell auf die Nase und wüργierte die Ausführungen des Staatsanwaltes Punkt für Punkt.

Wie eine flammende Wand stand die Hitze im Raume. „Ich habe euch beide angehört“, sagte der Richter und fuhr sich, ohne den Blick von seinen Papieren zu erheben, mit einem mächtigen Taschentuche um den Hals, ... und doch ist es schwer für mich, ein Urteil zu fällen. Als der

Staatsanwalt sprach, war ich von der Tat des Angeklagten überzeugt, aber als du deine Argumente brachtest, Jo, zweifelte ich wieder, ob ich den Angeklagten des Bierbrauens für schuldig halten sollte oder nicht. Nun, ich kann nicht beiden recht geben, das wißt ihr — — — aber ich bin unparteiisch, das wißt ihr auch ...!

Wer ... fuhr er fort und löste den Blick von Akten und Papieren, „wer von euch beiden hat den letzten Prozeß gewonnen?“

„Ich“, sagte Mijnheer Fourie, der Staatsanwalt, und verneigte sich bescheiden.

„Unter diesen Umständen“, wandte sich der Richter ernst und langsam an den Verteidiger und klappte das Gesetzbuch zu, „... unter diesen Umständen, Jo, sollst du heute recht behalten.“

Ein Wirt klagt:

Von Benedikt

*Ach, nun werd' ich Melandholiker,
denn was soll ein Gastwirt noch auf Erden,
wenn nun alle Alkoholiker
an der Fortpflanzung behindert werden?*

*Wenn mir früher mal ein Stammgast starb,
hat mich das nicht allzuschwer betroffen,
weil die Söhne ich als Kunden warb,
welche, schwer belastet, gleichfalls sofften!*

*Aber wenn sie nun des Dursts Vererbung
mitleidlos chirurgisch unterbinden,
woll dann des Wirtes Kundenwerbung
noch die tauglichen Objekte finden?!*

*Und als guter Vater lass' den Sohn ich
statt der Pflege von diversen Bierern
— jede Biene sucht halt ihren Honig —
lieber gleich auf Milch-Kiosk studieren!*

Maschinen

Von Hans Riebau

Im Vorzimmer des Direktionsbüros der Zigarettenfabrik „Kaneo“ sitzt Herr Theotank. Herr Theotank ist Generalvertreter der Maschinenfabrik „Universal“. Als Herr Theotank eine Stunde und vierzig Minuten gewartet hat, kommt die Sekretärin zu ihm. „Es hat keinen Zweck“, sagt sie, „wir nehmen grundsätzlich keine Offerten mehr entgegen.“ Theotank steht auf. Anstatt aber durch die Tür zu gehen, die auf den Korridor führt, öffnet er mit einem Ruck die Tür zum Direktionszimmer. „Ah“, ruft er, „Herr Direktor, guten Tag, wie geht's?“ Der Direktor runzelt die Stirn.

„Ich habe“, fährt Theotank fort, „heute drei ganz besondere Sachen für Sie. Zuerst einmal den neuen Gloria-Entlüfter.“

„Geben Sie sich keine Mühe“, sagt der Direktor, „wir brauchen keine Entlüfter.“

„Und zweitens“, lächelt Theotank, „den C. K. Tabakstauber, eine ganz ausgezeichnete Konstruktion.“

„Wir haben mehr Tabakstauber, als wir verwenden können“, sagt der Direktor, und seine Stimme zittert.

„Und drittens also“, fährt Theotank fort, „eine Sensation. Herr Direktor: Unsere neue Zigarettenmaschine ‚Planet‘, 47 Prozent Leistungssteigerung, 40 Prozent Kraftersparnis, und außerdem — — —“

„Zum Donnerwetter“, schlägt da der Direktor auf den Tisch. „Ich verbitte mir Ihre Offerten! Wir stellen, damit Sie es wissen, im Interesse der Behebung der Arbeitslosigkeit unseren Betrieb auf Handarbeit um. Vom nächsten Montag ab werden 148 Maschinen bei uns stillstehen. Wissen Sie nun Bescheid?“

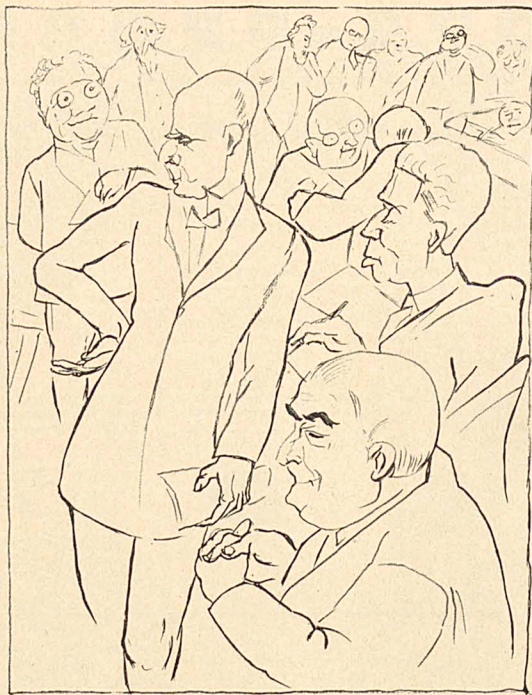
„Aber das ist ja ausgezeichnet!“ strahlt Theotank und öffnet die Aktentasche. „Darf ich Ihnen da unsere neue „Destruktor“-Maschine zur Verschrottung von Maschinen anbieten?“

Hamburg und die Winde

Der internationale Roman

(R. Großmann)

Von Friedrich Michael



„Die Form is mir piepe, das ist Sache der jeweiligen Übersetzer.“

Konny und Hans fahren an die See.

Konny, der Vater, ist in die Stadt Hamburg vernarrt: wenn der Zug durch Billwälder fährt und über das träge Wasser der Kanäle und Fleete hin sich hier und da ein Ausblick auf Norderelbe und Oberhafen öffnet, leuchten seine Augen — das große Kind begrüßt das erste Übersesschiff als sein geliebtes Spielzeug. Und ein großer, wahrhaft feierlicher Augenblick ist es ihm immer wieder, wenn er, auf dem Bahnhofsvorplatz oder irgendwo mitten in der Stadt, das erste Nebelhorn eines Dampfers von Hafenzug herauf vernimmt, dessen hellanz tiefen Ton, der für ihn wie ein Ruf der großen Welt selbst ist, mitklingend die geheimnisvolle Weite aller Länder und Meere, denen sich Konny hier, in der geliebten Stadt, durch jenen Ton auf magische Weise verbunden fühlt.

Dieses Gefühl kann er niemand mitteilen. Es gehört ihm ganz allein wie ein Gebet. Es macht ihn fromm. Seine Ironie, die ewig wache und zielbereite, wittert den Überschwang dieses Gefühls. Aber sie bleibt aus diesem Bereich streng verbannt.

Und als jetzt der Ton wieder herüberdröhnt, sehr tief und lange tönend, Gruß eines ganz großen „Kahnnes“, hört auch Hans, der Quartaner, zum erstenmal diese Stimme, sieht Konny an, fragt: „Was war das?“

„Ein Dampfer“, antwortet Konny, nichts weiter. Alles, was sich noch sagen ließe, muß Hans selbst finden. Aber er kann wohl so nicht fühlen, ein Kind kann es nicht, eine Frau nicht, dieses körperliche Die-ganze-Welt-Spüren gehört nur ihm, dem Mann.

Aber da sagt Hans plötzlich: „Der kommt weit her?“

Konny fühlt eine Träne ins Auge schießen. Er legt den Arm um den Hals seines Jungen. Es ist mein Jung, denkt er. Aber eigentlich denkt er schon: Min Jong, — denn nun ist er ja in Hamburg. Sie fahren über die Alster.

„Alster heißt Elster“, sagt Konny. „Dies hier ist die Binnenalster, und jetzt kommen wir durch die Lombardebrücke in die Außenalster.“

„Danke, Konny! Aber du mußt mir jetzt nichts erklären wollen. Ich sehe so viel.“

Ich hätte nicht gewagt, das meinem Vater zu sagen, dachte Konny. Aber der Junge hat recht. Ich muß endlich lernen, nicht alle Dummheiten zu machen, die mich geärgert haben, als ich so alt war wie Hans.

An der Landungsbrücke Schwannewik kam ein „Grashüpfer“ an Bord, ein grüner Mann vom Zoll. „Wo geht's?“ begrüßte er Konny's Nachbar. „Ummer op twee Been, wie so'n halben Hund“, war die Antwort.

Das war Hamburg! Konny ist glücklich. — Es ging schon gegen den Abend, als sie an den Hafen kamen. Die Werften lagen still. Nur von dem Dock von der Reihertische-Schiffswerk am Grasbrook klang der Lärm der Nüchhammer. Irgendeine dringliche Reparatur mochte die Ursache der Überstunden sein. Ein Schmiedefeuer flammte auf.

Hans sah mit großen Augen diese neue Welt. Überall ragende Masten und Schloten, links hinter in den Segelschiffhafen, geradeaus über die Werften hin nach Kuhwärdern und Ellerholz — oft nur zu ahnen die Größe des Schiffes nach den hohen Bauten. Und rechts elbawärts die breite Wasserfläche mit ein paar kleinen Schleppten und Motorbooten der Hafenz Polizei, die über das bewegte Wasser hinflitzten und weißen Schaum aufwarfen.

Sie standen vor auf der Brücke an St. Pauli. „Halt! die Mütze fest“, sagte Konny. Es hatte sich ein lebhafter Wind aufgemacht. „Tritt nicht zu weit vor!“ Denn hier war kein Geländer an der Brücke. Man sah gerade hinunter in das schmutzige Wasser, auf dem allerlei Unrat sich schaukelte und gegen die Pfähle geschleudert wurde.

„Woher kommt eigentlich Wind?“ fragte Hans. „Sieh, dort kommt ein großer Kahn von See herein!“ Konny sprach mit Eifer von dem heraufkommenden Dampfer. Er hatte recht gut gehört, was Hans ihn gefragt hatte. Aber, zum Däwel, woher kommt denn Wind? Das war eine dieser vertrackten Fragen, die man unter gebildeten Ignoranten vermied, die aber der Junge natürlich mit gutem Recht stellen durfte. Was sollte man antworten? Daß Wind die Luftströmungen zwischen Tief- und Hochdruckgebieten sind, die durch Temperaturwechsel entstehen — war das richtig? Und selbst wenn es richtig war, es blieb Theorie. Es war nicht anschaubar, es war genau das, was man eine Erklärung nennt, und ließ einen so dumm, wie er war. Nein, das mußte ganz anders erklärt werden, aus der Praxis, aus der Erfahrung des

denkt er dabei, das kommt von der verdammten Bildung — „ich meine überhaupt die Winde...“

Übungen an der Brücke wriggt ein Mann sein Boot vorbei und ruft einen Gruß herauf.

Der auf der Brücke nimmt die Pfeife aus den Zähnen. „Hein, du is ein, de well wissen, woher de Wind kummt.“

„De Wind?“ ruft der aus dem Kahn herauf. „Segg ihm man, von Greunkohl und Arfen.“

Konny wendet sich lachend ab.

„Was hat der Mann gerufen?“ fragt Hans, der von dem Dampfer genug hat.

„Grünkohl und Erbsen.“

„Und was bedeutet das?“

„Das wird wohl Seemannsdeutsch sein. Kommt! Morgen früh fahren wir hier ab.“

Und der Wind trägt hinter ihnen ein Gelächter über die Brücke.

Lieber Simplicissimus!

Daß die Deutschen gründlich sind, ist bekannt. Die Gründlichkeit der deutschen Rechtspflege ist sogar sprichwörtlich. Natürlich macht dieses Streben nach restloser Klärung aller Dinge auch vor den Beamten des Sicherheitsdienstes nicht halt. So habe ich neulich in einer Strafanzeige gelesen, daß zwei junge Burschen die Ruhe ihrer Mitbürger ungebührlich gestört hätten. Um jegliches Mißverständnis auszuscheiden, fügte der gewissenhafte Polizeiwachtmeister hinzu: „Beide hatten je einen Rausch.“

Seemanns, der mit Wetter und Wind Bescheid weiß, der sich den Wind auf allen sieben Meeren hat um die Nase wehen lassen. Man mußte... Und da stand an einer der Laufbrücken ein Schiffer, der seine kurze Pfeife paffte. Konny trat auf ihn, während Hans die Manöver des Dampfers beobachtete.

Konny zögerte. Dann gab er sich einen Ruck. „Guten Abend!“

Der Mann tippt mit dem Finger an seine Mütze.

„Heute mittag war's noch ganz still, und nun hat sich so'n starker Wind aufgemacht.“

Konny möchte gerne pafft-snacken — aber er weiß, daß die Leute das nicht mögen.

Der Schiffer sieht geradeaus. „Starker Wind? Tja, 's weht 'n büschen.“

„Sagen Sie, woher kommt eigentlich der Wind? Sie als Seemann und Hamburger werden mir das ja sagen können.“

„Der Wind? Dascha nu wol Nordwest.“

„Nein, nein, ich meine nicht, was wir heute für Wind haben, sondern woher überhaupt der Wind kommt.“

Der Mann sieht immer geradeaus, an Konny vorbei. „Das 's all' verschiedn, tja, das 's all' verschiedn. Manchmal — und nun bemüht er sich, hochdeutsch zu reden — „manchmal hebbn wir Oostwind, nöch, u denn kommt er widder von Norden, tja.“

Konny möchte laut lachen, aber zugleich ärgert ihn diese Begriffsstutzigkeit, weil er nicht sicher ist, ob sich der Mann nicht vielleicht über ihn und seine Frage lustig macht.

„Nein, wir verstehen uns noch nicht. Ich meine nicht den Wind, nicht die Himmelsrichtung, ich meine das Phänomen Wind“ — ich bin verrückt,

denkt er dabei, das kommt von der verdammten Bildung — „ich meine überhaupt die Winde...“

Übungen an der Brücke wriggt ein Mann sein Boot vorbei und ruft einen Gruß herauf.

Der auf der Brücke nimmt die Pfeife aus den Zähnen. „Hein, du is ein, de well wissen, woher de Wind kummt.“

„De Wind?“ ruft der aus dem Kahn herauf. „Segg ihm man, von Greunkohl und Arfen.“

Konny wendet sich lachend ab.

„Was hat der Mann gerufen?“ fragt Hans, der von dem Dampfer genug hat.

„Grünkohl und Erbsen.“

„Und was bedeutet das?“

„Das wird wohl Seemannsdeutsch sein. Kommt! Morgen früh fahren wir hier ab.“

Und der Wind trägt hinter ihnen ein Gelächter über die Brücke.

ULTRA SAUERSTOFF-ZAHNPASTA

die sparsame, rein deutsche

Das ungesprochene Wort

Von F. A. Mendó

Wenn man sieht, was sich bei Zank und Streit so tut in den altbekanntesten Lebenslagen... Alles war' auf einmal wieder gut, auch, man brauchte nur ein kleines Wort zu sagen.

Jeder denkt, der andre müßte sprechen, denn man ist natürlich ohne jede Schuld. Keiner mag die Stille unterbrechen, und die Freundschaft reißt mit der Geduld.

Jenes Wort stirbt ohne Klang im Munde, und es wollte doch so gern gesprochen sein. Wenn's zu spät ist — oft nach einer Stunde — kommt die Scham und ist mit uns allein.

Die Zeugenaussage

Stefan Bierdimpfl hat jeden Monat mindestens einmal mit dem Gericht zu tun. Aber beläibe nicht als Kläger und auch nicht als Angeklagter, — sondern immer und immer wieder als unverbesserlicher Zeuge. Und hierbei sind seine Spezialitäten: Verkehrsunfälle.

Hat ein Milchfuhrwerk einen Zusammenstoß mit einem Radfahrer, — Stefan Bierdimpfl steht, keine zehn Meter davon entfernt. Saust einer mit seinem Vehikel und mit aller Wucht auf den Bürgersteig und in ein Schaufenster hinein, — Stefan Bierdimpfl steht natürlich zufällig bei diesem Schaufenster. Überholt ein Motorradfahrer auf der falschen Seite einen gemütlich polternden Bierwagen und landet schließlich an dem linken, hinteren Kotflügel eines ruhenden Lastautos, — Stefan Bierdimpfl ist bestimmt in aller nächster Nähe postiert. Um einer wichtigen Zeugenaussage des Stefan Bierdimpfl willen sei hier ein besonderer Fall herausgehoben: Die Gerichtsverhandlung über die beiden, mit je einem Personenkraftwagen an einer angeblich un-

übersichtlichen Straßenbiegung zusammengestoßenen Autohänger und Widersacher war im besten Schwung. Keiner wollte der Schuldige sein, dafür jeder der Freizusprechende. Der Richter machte endlich dem Streit dieser Kampfphäre dadurch ein Ende, daß er laut und deutlich Herrn Stefan Bierdimpfl als Zeugen vor die Schranke rief. „Also, Herr Bierdimpfl, Sie haben an dem in Frage stehenden Tage zufällig an dieser Ecke gestanden, als die zwei Personenkraftwagen zusammenstießen. Nun sagen Sie uns einmal, was Ihre ersten Gedanken bei der Wahrnehmung dieses Geschehens waren.“

„Jetzt sind schon wieder zwei zusammengedrumpelt, Herr Amtsrichter, hab' ich mir wahrscheinlich gedacht.“ „Nein, Herr Bierdimpfl, Sie verstehen mich falsch. Sie sollen uns hier nicht sagen, was Sie wahrscheinlich gedacht haben, und auch nicht, was ja hier bereits als Tatsache festgestellt ist. Sie sollen uns vielmehr darüber Auskunft geben, zu welchem Eigenschluß Sie gleich nach dem Zusammenprall gekommen sind. Sie sind doch hier als Zeuge, Herr Bierdimpfl, noch dazu als einziger, und Sie wissen doch auch, daß Sie ohne jeglichen Eigenschaden hier Ihre Aussage machen können. Also, Herr Bierdimpfl, was waren in den wenigen Sekunden des geschehene Unfalls sofort und als unmittelbar empfundene Tatsache in Form eines kurzen Bewußtwerdens Ihre ersten Gedankenurteile?“

Mit einem knallroten Taschentuch wischte der Aufgeförderte die Schweißperlen von seiner Stirn, — schluckte und druckte — und läferte dann endlich sein bislang so treu behütetes Geheimnis. „Wenn Sie es unbedingt wissen müssen, Herr Amtsrichter, dann sag' ich es schon. Ich hab' mir nämlich gedacht: Was wird der Amtsrichter wieder für saudumne Fragen an mich stellen, wenn ich bei dem Unfall als Zeuge erwischt werde. Das hab' ich mir gedacht damals und sonst gar nichts.“

Stipp vom Ende

Wagneriana

Musikunterricht im Oberlyzeum. Der Professor schwärmt von Wagner. Die höheren Töchter aber sind nicht so recht bei der Sache.

„Eilfriede“, sagt der Professor, „Sie passen nicht auf. Wer singt das Lied an den Schwan, und in welcher Oper?“

Eilfriede steht auf, bekommt einen roten Kopf und fängt an, irgend etwas zu stottern.

„Also bitte“, klopft der Professor auf das Katheder, „erklären Sie mir laut und deutlich, wer das Lied 'Nun sei bedankt, mein lieber Schwan' singt. Aber wahrscheinlich haben Sie wieder die ganze Stunde geschlafen.“ „O bitte“, sagt da Eilfriede, und jetzt weicht ihr mädchenhafte Verlegenheit einem fast jugenhaften Trotz, „ich weiß es ganz genau: Leada.“

Leipzig, „Tristan“, letzter Akt. Zwei Damen vor mir im Parkett. Die eine: „Du, der stirbt!“ Die andere: „Echa, der wärd wider!“

Nach dem „Tristan“, beim Ausgang. Frau zu ihrem Manne: „Du, Garle, ich weß garnich, was die Isolda an dem Drisdan findt; der darrd so garnischt Munders an sich.“

In Breslau wird zur Zeit auf Kinoplakaten für den Fritz-Lang-Film „Siegfrieds Tod“ folgende reizende Reklame gemacht: „Siegfrieds Tod ist ein beglückendes Erlebnis für jung und alt.“

Immer weiße Zähne

Eine der vielen freudlichen Behauptungen: „Oh möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon über 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Was sie hat für uns entzöhnt. Ihre Zähne immer weiße durch Ihre

Chlorodont-Zahnpaste

und einen angenehmen Geschmack im Munde, umsonst, da wir schon längere Zeit das Chlorodont-Mundwässer benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnbürsten. gep. G. Chudoba, Br. — Hüter Sie sich vor minderwertigen, billigen Nachahmungen und verlangen Sie ausdrücklich Chlorodont-Zahnpaste. Tube 50 Pf. und 80 Pf. Chlorodont-Zahnbürste 50 Pf., Bürdenbürste 54 Pf.

Neue Londoner Zeitung

Einige englisch-deutsche Neuigkeiten erscheinen in Great Britain. Contains leading articles and up-to-date information of particular interest to all German-speaking people. Represents the finest advertising medium, printed in German and English. Send for free copy.

Neue Londoner Zeitung

Des Deutschen Michaels Bilderbuch 26 Jahre Simplicitasus — 15 Jahre deutscher Beschäftigung Über 100 Bilder / Kartiert RM 1,- Simplicitasus-Verlag / München 13

Alt werden und doch gesund bleiben

Ein Beeideter
der
Lebensführung

Von
Carl Gustav
Dr. Hammer

Leidet kartiert
RM 1.80
Leinenband
RM 2.70

Der hochbetagte Verfasser verweilt in diesem Buch seine Lebenserfahrungen zu Tag und Morgen für seine Mitmenschen. Besondere Sorgfalt widmet er der Betrachtung der jetzt so wertvollen Erfahrungen des Alters, des Blüthenalters und der Abnahme. Die genau so wie diejenigen der Jugend und der Geduldfähigkeit mittels in unendlicher Lebensführung ihre Ursache haben. Männer und Frauen, die auch noch im Alter leben wollen, finden hier gute Anhaltspunkte für die Erhaltung der Körperlichkeit und geistigen Leistungsfähigkeit.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Strecker und Schröder in Stuttgart 71

Schlankheit

Empfehlen Sie bitte bei jeder Gelegenheit den

Simplicitasus

die deutsche satirische Wochenschrift von Weltbedeutung
Probhefte erhalten Sie kostenlos vom Verlag.

Miss Lind und der Matrose
Eine Schöpfung von starker Darstellungskraft: Miss Lind und der Matrose
Dreit. Umachzeichnung von Olaf Gulbranson
kartiert nur RM 1,- Ein Buch von unvergleichlichem Reiz, Leinen geb., RM 2.50
Voll illustriertes und selbsterhellendes
Simplicitasus-Verlag, München

„Der Deutsche Jäger“

München, erscheint wöchentlich am Donnerstag, 16.000 Exemplare, 10 Pf. (inkl. Porto).
Ausgabe A nur RM 1.50 monatlich.
Ausgabe B (mit Unfallversicherung Nr. 123.4000...) RM 2,- monatlich.



„Älteste deutsche Jagdzeitung!“
Ständige Beilagen:
„Jagdzoologische Umschau“,
„Jagdrechtliche Umschau“,
„Der Gebrauchsbund“,
„Waffe — Munition — Optik“,
„Für unsere Fischer“.
Probhefte erhalten Sie von F. C. Mayer Verlag, München 2 C, kostenlos, in jeder beliebigen Anzahl. Für bestellende mit allgemeiner Geschäftsleitung.

Der SIMPLICITASUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsagenturen und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • Bezugspreise: Die Einzelnummern RM — 00; Abonnement in Vierteljahr RM 7,- • Anzeigenpreise für die Tageszeitung München-Zeitung RM — 25 • • Preisangaben in München 13, Elisabethstraße 30 • Für Redaktion, Anzeigen und Abonnement verantwortlich: Anton Rath, München 6 • Herausgeber: Simplicitasus-Verlag G. m. b. H., München • Redaktion und Verlag: München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher 271 307 • Copyright 1933 by Simplicitasus-Verlag G. m. b. H., München • Erfüllungsort München • Postfach München 5602 • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unentgeltlich eingegangene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York, N.Y.



„... eins und, zwei und, drei und, — nur Mut, Mariele, wo ein Wille ischt, ischt au ein Weg!“

Die Zielscheibe

Von A. M. Frey

Der alte Filser war nie viel wert gewesen in der Schätzung derrer, die um Eigentum, Posten, Wohnung, Sicherheit im Alter besorgt sind. So lange seine Füße jung waren, zog er umher, schufelte da und dort, faulenzte, hungerte. Mit den Weibern stand er gut, heiratete da er nicht — auch nicht, als die Füße älter und langsamer wurden. Schließlich trugen sie ihn heim in sein angestammtes Dort — aber er wollte den Bauern dort nicht zur Last fallen, man kann ja auch mit siebzig Jahren immer noch ein wenig was schaffen. Er schaffte für alle, bescheiden genug. Sie nahmen seine Leistung spöttisch und mit gelassenem Hochmut hin. Sie gaben ihm zu essen und ein Strohlager; dafür ging er hinaus auf ihren Grundbesitz und fing Maulwürfe. Bei jedem Wetter und zu jeder Tageszeit. Er war schon so verwiltigt wie die Ackerkrume, wie das Stoppelfeld im Spätherbst.

Von seinen Wanderungen hatte er eine besondere Methode des Maulwurffanges mitgebracht, und die Bauern mußten zugeben, daß sie nicht schlecht sei. Seine Anfangserfolge waren dem Mißtrauen begegnet, er wise betrügerisch ein und dasselbe gefangene Tier wiederholt vor, aber man sorgte dann dafür, daß so etwas nicht geschehen konnte — und es war auch nie geschehen. Der Verdacht hatte wohl nur seinen Ursprung gehabt in der Meinung des einen oder anderen Bauern: wäre er Maulwurffänger des Dorfes, so zu verfahren, wie sie's dem alten Filser zutrauten.

Der stand also seine zehn Stunden in den Feldern und Wiesen herum, und seine Hauptaufgabe war die Unbeweglichkeit. Er brachte es fertig, in einer keineswegs bequemen Stellung eine Ewigkeit zu verharren, den Blick steif auf den Boden gerichtet, den Kopf vergraben im Schlapphut, den hageren Körper umhangen von einem grauen Mantel, einer faltenreichen Hose — von Kleiderresten, die im Wind

der Ebene manchmal zu flattern anfangen, als wollten sie weg von einem dürrigen, in den Acker gerammten Gestell.

Aber dies Gestell konnte sich dann, wenn es so weit war, wenn's nötig war, blitzschnell niederwerfen und ebenso regungslos auf dem Grunde liegen, wie es regungslos gestanden hatte. „Den trifft der Blitz ohne Gewitter“, spotteten Leute, die's gesehen hatten, halb in Hochachtung. „Aber der Blitz ist er selber, nämlich für die Maulwürf!“

Eines Nachmittags war er wieder solcherart zu Boden gefahren und nicht mehr aufgestanden. Eine ganze Nacht war er gelegen und noch weit in den Morgen hinein. Dann erst hatte man sich um ihn gekümmert, war vom Feldweg her an ihn herangetreten, hatte ihn vergebens angerufen, mit der Stiefelspitze berührt, schließlich umgedreht — weil er mit dem Gesicht nach unten lag, und erkannte, daß er tot war. „Jetzt hat ihn doch was getroffen, nämlich der Schlag“, sagte der eine von den beiden, die sich mit ihm beschäftigten.

Aber als man ihn dann wegschaffen wollte von der letzten Stätte seiner Arbeit, entdeckte man, daß er eine Wunde trug. Und diese Wunde war ein Schuß, er ging vom Rücken her durch die Brust.

Vom Rücken her durch die Brust, also kein Selbstmord. Weshalb auch hätte der alte Filser sich selber umbringen sollen? So schlecht war's ihm nie gegangen. Aber noch fraglicher war: Wie konnte es denn einen geben, der Wert darauf gelegt hatte, den Alten zu töten?

Niemand hatte Wert darauf gelegt. Es war geschehen, ohne daß es geschehen sollte. Es konnte geschehen durch eine bössartige Verkettung von Übermut, Irrtum, Absicht und Zufall. Absicht: mit dem Revolver ein Ziel zu treffen; Zufall: auf große Entfernung so zu treffen; Irrtum: aus dem Glauben heraus, keinen Menschen zu treffen.

Der verantwortlich war, erfuhr erst aus der Zeitung, was er angerichtet hatte. Die Blätter berichteten von der seltsamen, unauflärbaren Ermordung des alten Fängers.

Als der junge Student eine Woche nach jenem ländlichen Ausflug die Notiz las, begann er zu zittern, wurde aschgrau und deckte die Hände über die entsetzten Augen. Aber er mußte doch sehen, er sah deutlich den Nachmittag und die Wanderung mit dem Freund zusammen über Land. Die neu erworben Waffe hatte er in der Tasche, und ob es nun ein Motorrad ist oder ein Revolver; so ein Ding will ausprobiert werden. Im Pistolienschießen war er schon bewandert, und weil weit und breit kein Mensch war, nur dort auf dem Acker eine Vogelscheuche, so könnte man dieser Puppe ja mal eins versetzen.

Wie die Puppe dann nach dem Schuß so fort umfiel, war er wohl erschrocken, mehr noch aber stolz auf den Erfolg, an den er selber nicht geglaubt hatte. „Was kann ich denn da getroffen haben“, lachte er den Freund an. „Offenbar einen ganz norschen Stecken, das Rückgrat von dem Kerl!“

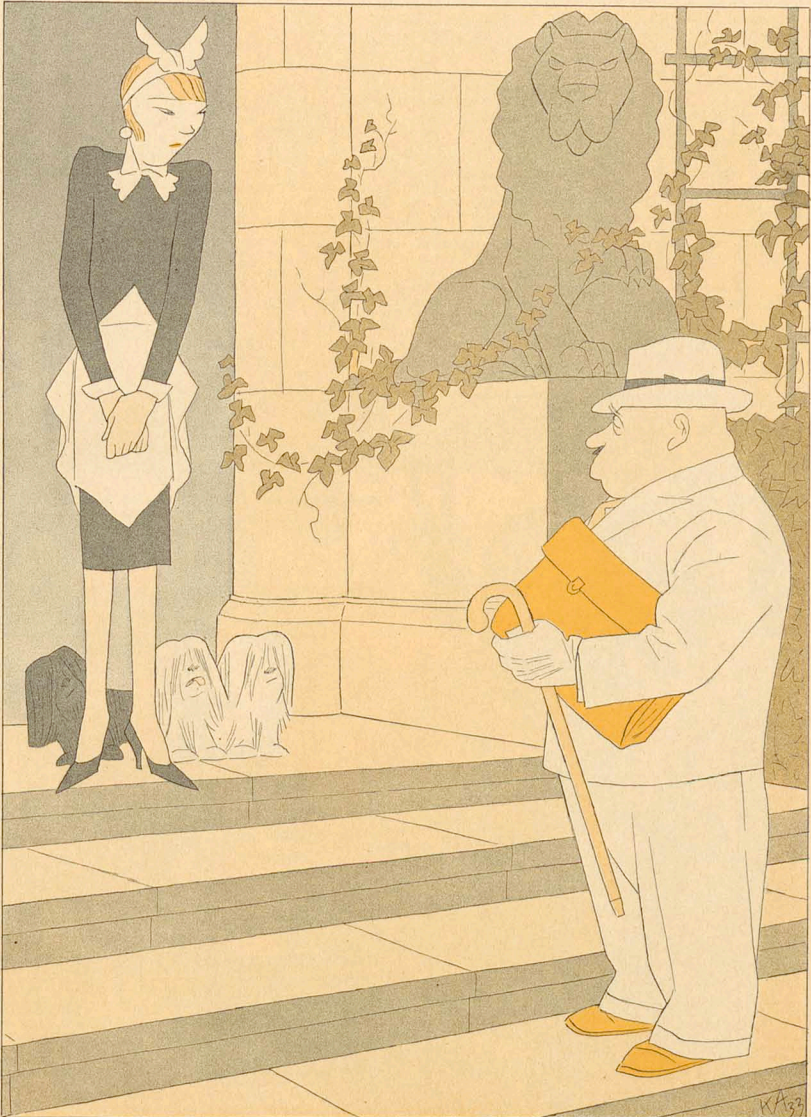
„Gehen wir hin“, meinte der andere stockend. „Gehen wir, uns anschauen, wie das hat geheißen können.“

Aber der Schütze lehnte ab. „Lieber nicht. Am Ende kämen mittlerweile die Bauern und schimpfen über den erledigten Popanz. Es gibt Streit und Verdruß.“ —

Über den toten Popanz. Es gibt Verdruß. Der junge Student stand mühsam vom Stuhl auf. Wer, um Himmels willen, hat denn nun den Alten getötet? Ich doch nicht! Konnte mein Wille mehr davon entfernt sein, einen Menschen umzubringen, als er es damals war? Ich muß mich stellen, ich muß mich anzeigen. Niemand wird mich verstehen, wie ich soll das erklären, niemand wird mir helfen! Der Alte — wäre er noch am Leben, der könnte am besten beweisen, wie einer darauf verfallt, nach ihm zu schießen. Wie nach einer lustigen Scheibe. Komische Zielscheibe — mehr war er nicht. Ach, er war mehr gewesen. Ein lebendiger Mensch! Der Student mußte sich wieder setzen, so schwach wurde seine Schenkel. — Toter Popanz, ihm hilft keiner mehr. Lebender Mensch — wer hilft ihm? Es gibt Streit und Verdruß.

Dauersitzung

(Karl Arnold)



„Bitte, könnte ich Herrn Generaldirektor Pollitzer sprechen?“ — „Tja, — aber nicht vor drei Jahren sechs Monaten.“

Lieber Simplicissimus!

Es dämmerte schon. In einigen Straßen brannten bereits die Laternen; andere lagen noch dunkel. Da geschah es. Um die Ecke bog ein Schnellwagen der Polizei, ein sogenannter Filtzer. Vorn zwei braune SA-Männer, hinten vier Polizisten in der alten Uniform. Der Wagen fuhr rasch. Die elektrische Hupe kreischte. Menschen stoben auseinander, die gar nicht bedroht waren. Ein Mord? Alle sahen auf und erschauerten. Überfallkommando? Da bremste der Wagen hart, dicht vor einem kleinen runden Grünplatz, den Fliederbüsche und Rotdorn umstanden. Die sechs Männer sprangen vom Wagen. Es ging alles überaus rasch. Sie drangen auf dem schmalen Wege in das Innere des Parks vor, und das Grün der Bäume hatte sie im Nu geschluckt.

Neugierige sammelten sich an, wisperten und tuschelten. Eine Untat? Doch ein Mord? Ein paar Kühne wagten sich vor. Sie strebten den Polizeileuten zu Hilfe.

Nach kurzer Zeit kehrten sie mit entspannten Gesichtern zurück.

Hinter den Büschen, vom Grün versteckt, stand ein Wellblechhäuschen mit dem Schild FÜR MÄNNER! — Die sechs Polizeileute waren Männer.

In den ersten Monaten nach dem Umsturz 1918 gingen in Prag die chauvinistischen Wellen noch so hoch, daß sich kein Schutzmann herbellassen wollte, eine deutsche Auskunft zu erteilen. So geschah es, daß der Schutzmann, den ich angesprochen hatte, hochmütig nichts als: „Ne rozumy!“ („Verstehe nicht!“) erwiderte. Nach einer kleinen Pause der Ratlosigkeit raffte ich meine spärlichen tschechischen Sprachkenntnisse zusammen und fragte, ob er Französisch verstünde, was er begeistert bejahte.

Nun trug ich ihm in längerer, wohlgesetzter Rede mein Anliegen französisch vor. Er hörte andächtig zu. — Nach Beendigung

meines Vortrages erfolgte eine große Pause, dann legte er seine Hand auf meine Schulter und sagte im gemütlich vertraulichen Tone: „Wissens was, redens deutsch, das vorstehen mer alle zwa!“

Man sprach über eine unschöne Schauspielerin. „Eigentlich ist sie gar nicht häßlich“, verteidigte sie Eyner. Meinte Marcus: „Nein. Sie sieht nur so aus.“

Wissen Sie, was ein Rindvieh ist? Sie werden es nicht wissen. Das macht aber nichts, die badischen Juristen haben es auch nicht gewußt. Bis das Fleischsteuergesetz im Gesetz- und Verordnungsblatt von 1932 auf Seite 312 sie dahin belehrte: „Als Rindvieh gilt alles nicht als Kalb zu versteuernde Rindvieh ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht.“

Rindvieh ist also Rindvieh. Jetzt wissen wir's.

Das politische Geheimnis

(R. Kriesch)



„Vastenga S', Herr Huaber, i hab' mei' Wort d'rauf geb'n, daß i dös koam Menschen net erzähl', d'rum muaß i's halt vo jedem, wo i's erzähl', aa wieder valanga!“



„Wo warst du so lang, Stanislaus?“ — „War ich eingesperrt.“ — „Aber hast du ja gar kein Geld.“ — „Nicht so, — mit Messerr...“
wegen Beamtenbestechung.“

Rigo, der kühne Springer

Endlich war der neue Fallschirm des alten Konstrukteurs Rigo fertig. Das Neue war nicht nur, daß sich die Fallgeschwindigkeit bei diesem Schirm im Sprunge regeln ließ, sondern auch die Einfachheit der ganzen Bedienung. Der Pilot hatte nach dem Absprung nur an einem kleinen Ring an seiner linken Schulter zu ziehen, um den Fallschirm zu öffnen.

Unbedingt waren aber immer erst drei Sekunden Fall abzuwarten, damit der Flugzeugschwanz den sich öffnenden Schirm nicht zerreißen konnte. Die Probestwürfe mit der toten Last — dem Sandsack „Jakob“ — waren glänzend verlaufen. Nun sollte einer von uns beiden, Rigo oder ich, das zweifelhafte Glück haben, als erste „lebende Last“ uns vertrauensvoll an diesen großen Lappen zu hängen.

Das Los entschied: Rigo war der Springer! Rigo aber, ein bärenstarker Bayer, war ein langsamer Denker. Hatte er aber erst einmal etwas richtig erfährt, dann saß das auch fest in seinem rothaarigen Dick-schädel. Wir erklärten ihm in unserer großen Junkers, deren Türe wir ausgehängt hatten, schon zum zehntenmal: „Wenn wir über der Platzmitte sind — tausend Meter hoch — rauspringen — drei Sekunden zählen — Ring ziehen — landen!“ Rigo gab seelenruhig zurück: „Ja, ja, — i habs scho g'fressen — wie beim Handgranatenwerfen zähl i einundzwanzig — zwoondzwanzig — dreundzwanzig — ziang — aufi. Alsdann — los geht's!“

Rigo dreht sich um, lacht, geht in die Kniebeuge und — schnellt sich heraus ins Nichts! Er saust am Flugzeugrumpf entlang — fällt — fällt — fällt! Mehrmals überschlägt er sich in der Luft. Jetzt hängt er kopfunten und rast so, mit geschlossenem Schirm — der Erde zu. Uns Zuschauer schlägt das Herz im Halse. Er sackt an die neunhundert Meter mit geschlossenem

Schirm durch! Das immer startbereite Sanitätsauto — vor den Hallen — rast los. Plötzlich, in Baumhöhe, leuchtet der gelbe Schirm auf, flattert wie ein Fahnenhuch — spannt sich prall und setzt unsern Rigo sanft in den Sand. Rigos „Fachbericht“ an die Abnahmekommission lautete:

„Jo, mei, dös is so a Sach mit so an Ringl. Wie i außi bin, fall i grad a so umeinand, i faß an mei Schulter, und dös Ringerl is net do! I faß rechts, links, rechts, faß mein Bauch, mein Knia, faß meine Hosen! — Mariandjosef — dös Ringerl is furt! I faß no amol Reih um, und do find i dös Malefizringl — oben an der Schulter. Is halt naufgrutsch, denk i. Und wie i dös Ringl hab i da zähl i wie beim Handgranatenwerfen — einundzwanzig — zwoondzwanzig — dreundzwanzig — ziang, und aufi war er!“ „Idiot, bei vierundzwanzig wärest du reif fürs Krematorium gewesen“, brüllte der alte Wolter.

E. K. Beltzig

Ein Mensch ...

III

Ein Mensch, den es nach Nubun gelüftet,
Schießt, mit großem Mut gerüstet,
Ein Sprungbrett — und man kennt, er liefe
Nun vor und spränge in die Tiefe
Mit Doppelfalto und Bergleiden,
Der Illenge Zeißfuß zu erwidern,
Doch läßt er, angefaßt von vielen,
Äußer einmal die Illusen spielen,
Im dann erhaben sorgzuteilen,
Als gält's die Sonne angubeten,
Ergriffen schmeißt das Pablistum —
Doch er dreht sich gelassen um
Und freigt, feil möcht man sagen heiter,
Und voll betrieblig, von der Leiter,
Denn, wenn auch fcheinbar nur entschlossen,
Hat er doch sehr viel Nubun gewoffen,
Denn an nemmen ichen ben meisten —
Was sollt' er da ern noch was leisten?
Mefaster Mensch ist, nur für Kenner,
Ein Gleichnis vieler großer Männer.

Engen Roth

Versuchung in Neapel

Olaf Swanson saß allein am Eckisch auf der Terrasse des Cafés Milano und betrachtete vernügend die vorbeiwandenden Menschen. Wohlgefällig lag sein Blick auf den schönen Frauen aus aller Herren Länder.

„Verzeihen Sie, mein Herr ...“

Olaf Swanson sah verwundet auf.

„Sie wünschen?“

Der junge Mann hielt einen kleinen Umschlag von hellgrauer Farbe in der Hand. „Ich habe Ihnen diesen Brief von einer Dame zu übergeben“, sagte er, ich soll auf Antwort warten.“

Überrascht nahm Olaf Swanson den Brief und öffnete ihn.

„Sehr verehrter Herr“, stand darin in feiner, zierlicher Schrift, „Ihre Blicke verrieton mir Ihr Interesse. Auch Sie gefallen mir. Leider konnte ich Ihnen kein Zeichen geben, da ich mich in Gesellschaft befand. Ich benütze die erste Gelegenheit, wo ich allein bin, um Ihnen wissen zu lassen, daß Sie mich morgen nachmittag fünf Uhr im Café Esplanade treffen können. Übergeben Sie dem Boten Ihre Antwort. F. R.“

Olaf Swanson las den Brief durch und schrieb vernügend seine Zusage. Wenn er sich auch der Briefschreiberin nicht entsann — er hatte viele schöne Frauen bewundert — in Neapel war er auf ein derartiges Abenteuer vorbereitet. Mit einem guten Trinkgeld, wie es in solchen Fällen üblich ist, übergab er die Antwort dem Boten.

Es gibt vielerlei Berufe in einer Großstadt. Der junge, einfach gekleidete Mann, der jeden Abend in einer kleinen Vorstadt zwanzig gleiche Briefe in feiner, zierlicher Schrift schreibt, hatte sich den Beruf eines Boten gewählt. Und da er auf keinen Auftrag warten mußte, sondern die selbstgeschriebenen Briefe einsam sitzenden Herren in den Kaffeehäusern übergab, auf deren Antwort er bescheiden wartete, konnte er ganz gut davon leben. Denn in Liebesdingen werden gute Trinkgelder niemals aussterben. Lippe

Auch eine Lösung

(Wilhelm Schulz)



„Wir könnten den Deutschen ja ihre Kolonien auf ein paar Jahre in Reparatur geben, damit sie für uns wieder ertragsfähig werden.“